

Inhaltsverzeichnis

18

Geldanlage:
Psychologische
Fallen umgehen



39

Wertpapiere:
Klug investieren
statt spekulieren



72

Immobilienkauf:
Lage und Finan-
zierung sorgfältig
überdenken



4 Was wollen Sie wissen?

9 Rendite ohne Sorgenfalten

- 13 Hauptsache ruhig schlafen? So gelingt's!
- 18 Vorsicht ist ein guter Ratgeber, Angst nicht
- 26 Inflation und andere Turbulenzen
- 28 Bankberatung zum Vergessen

33 Wie sicher sind Geldanlagen?

- 35 Spareinlagen
- 39 Aktien, Fonds und ETF
- 51 Anleihen
- 60 Gold und andere Rohstoffe
- 72 Immobilien
- 80 Zertifikate
- 83 Versicherungsförmige Anlageprodukte

89 Nachhaltig und sicher

- 91 Das grüne Farbspektrum
- 97 So finden Sie wirklich nachhaltige Fonds
- 100 Nachhaltige Hausbanken

105 Einfach, sicher und preiswert investieren

- 106 Broker wählen und Depot eröffnen
- 110 Die besten Fonds und ETF für Ihr Portfolio
- 111 Wo kaufen und was beachten?
- 113 Sparplan und Auszahlplan

119 Anlagestrategien

- 120 Das Mehr-Topf-Modell der Geldanlage
- 122 Für Einsteiger: Das Pantoffel-Portfolio
- 129 Für Fortgeschrittene: Portfoliosteuerung nach Risiko
- 135 Weitere Geldanlagen als Beimischung



33

Alle Anlagen im Sicherheitscheck: von Aktienanlagen über Immobilien und Gold bis Zertifikate

97

Nachhaltigkeit: Die ehrlichsten Fonds im Anlage-Dschungel finden



122

Pantoffel-Portfolios: Sichere und bequeme Anlagestrategien einfach starten



139 Worauf Sie sich verlassen können

- 140 Was sind Garantien wert?
- 143 Was schützt vor der Bankpleite?

148 Hilfe

- 148 Fachbegriffe erklärt
- 151 Die günstigsten Depotanbieter auf einen Blick
- 152 Die Kosten für ETF-Sparpläne
- 154 Diese Aktien-ETF sind erste Wahl
- 155 Die besten nachhaltigen Aktien-ETF
- 156 Die nachhaltigsten Aktienfonds Welt
- 156 Geeignete Gold-ETC
- 157 Stichwortverzeichnis
- 160 Impressum

Vorsicht ist ein guter Ratgeber, Angst nicht

Nicht nur der Bauch, auch unser Kopf spielt uns manchmal einen Streich. Für die erfolgreiche Geldanlage ist es wichtig zu wissen, wo psychologische Fallen lauern.



Haben Sie schon einmal vom Homo oeconomicus gehört? Wirtschaftswissenschaftler nutzen den Begriff gern, wenn sie darauf hinweisen wollen, dass die Wirtschaftsmenschen, deren Tun und Lassen sie beschreiben, nach rationalen Erwägungen handeln – und dabei stets auf ihren persönlichen Nutzen bedacht sind. Das ist hilfreich, denn wenn der Kopf über den Bauch gewinnt, ist es viel leichter, eine Entscheidung zu erklären.

Der Haken an der Sache: Was im Modell seinen ganz eigenen Charme entfalten kann, kommt in der Wirklichkeit nicht vor. Unsere Entscheidungen sind durch und durch von Gefühlen geleitet und hängen vom Blickwinkel ab, von dem aus wir die Welt betrachten. Es ist sogar noch schlimmer: Selbst, wenn wir über eine Sache nachdenken, kann es uns passieren, dass wir keinesfalls die klügste, den Nutzen maximierende Entscheidung treffen – sondern komplett danebengreifen. Das kann uns bei der Geldanlage teuer zu stehen kommen.

Die gute Nachricht: Wer typische Denkfallen kennt, stolpert seltener darüber –

auch das ist erwiesen. Und für vorsichtige Anlegerinnen und Anleger ist es ganz besonders relevant. Denn beim Thema Anlegerpsychologie dreht sich vieles um Risiken und Ängste.

Falle 1: Verlustangst

Auto fängt mit „Au“ an und hört mit „o“ auf. Da hat man den Wagen gerade noch mit Ach und Krach durch den Tüv gebracht, und ein paar Tage später streikt das Getriebe. Was tun? Die rationale Abwägung dazu wäre: mit der Werkstatt darüber nachdenken, ob die teure Reparatur noch lohnt oder ob es Zeit wird für eine Neuanschaffung. Wir aber denken spontan: Nach der teuren Rechnung für den Tüv wäre es doch jammerschade, es nicht noch einmal zu versuchen. Der Grund: Wir verknüpfen im Kopf die beiden Rechnungen, als hingen sie zusammen. So versuchen wir, den ersten Verlust abzumildern, indem wir dem schlechten, also schon verlorenen Geld noch weiteres gutes Geld hinterherwerfen. Klingt widersinnig? Kommt aber im Alltag immer wieder vor.

→ Anlegerpsychologie: Wie würden Sie entscheiden?

Eines der bekanntesten Experimente zum Risikoverhalten von Anlegerinnen und Anlegern stammt von den US-amerikanischen Psychologen Daniel Kahneman und Amos Tversky. Kahneman erhielt für seine Forschung sogar den Wirtschaftsnobelpreis. Der Test geht so:

Stellen Sie sich vor, Sie sind zu einem Spiel eingeladen.

- A) Sicherer Gewinn von 1 000 Euro.
- B) 50-prozentige Chance auf 2 000 Euro, 50-prozentige Chance, nichts zu gewinnen.

Rein mathematisch sind beide Entscheidungen gleichwertig. Tatsächlich aber entschieden sich mehr Menschen für A und mieden das Risiko, leer auszugehen. Obwohl ein doppelter Gewinn lockte. Psychologen nennen das Risikoaversion.

Die Forscher starteten daraufhin ein zweites, mathematisch identisches Experiment:

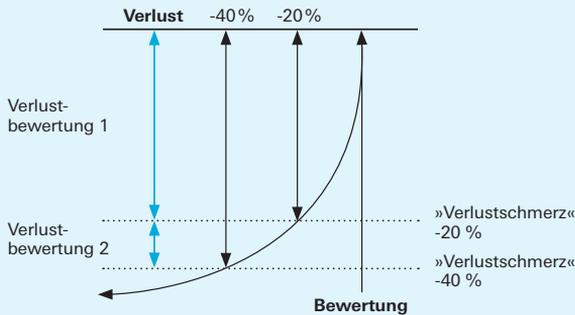
- A) Sicherer Verlust von 1 000 Euro.
- B) 50-prozentige Chance, nichts zu verlieren, 50-prozentiges Risiko, 2 000 Euro zu verlieren.

Ahnen Sie, was passierte? Tatsächlich entschieden sich jetzt mehr Menschen für B, klammerten sich also an die Hoffnung, dem Verlust zu entgehen. Nachdem die Forscher nach und nach den Einsatz veränderten, konnten sie sogar messen, wie stark dieser Effekt ist: Der Frust bei Verlusten wiegt offenbar zwei bis drei Mal so stark wie die Freude an Gewinnen. Psychologen nennen das Verlustangst.

Das Zusammenspiel von Risikoaversion und Verlustangst können Sie Abend für Abend in Spielbanken beobachten. Nach einer Glückssträhne werden Menschen oft ängstlich, spielen nur noch mit geringen Einsätzen und vergleichsweise sicheren Wetten. Diejenigen, die schon viel Geld verloren haben, werden immer wagemutiger, versuchen, ihre Verluste wieder aufzuholen.

So sehr schmerzen Verluste

Psychologen können zeigen: Wenn wir Geld verlieren, schmerzt uns dieser Verlust nicht immer gleich stark. Vielmehr nimmt der Schmerz bei höheren Verlusten ab. So führt ein Verlust von beispielsweise 20 Prozent zu einer hohen emotionalen Belastung. Erhöht sich der Verlust dann auf 40 Prozent, verdoppelt sich der Schmerz nicht, sondern wird weitaus weniger dramatisch bewertet.



Auch bei der Geldanlage passiert das allzu oft: Ein Fonds oder eine Aktie macht Verlust? Damit wollen wir uns erst mal nicht abfinden und suchen nach Wegen, das Geld wieder reinzuholen. Im schlimmsten Fall werfen wir dann dem guten Geld weiteres Geld hinterher, bloß weil wir starrsinnig recht behalten wollen.

Und es kommt noch schlimmer: Haben wir erst einmal Verluste hinnehmen müssen, dann schmerzen uns weitere Verluste nicht mehr so sehr – auch das haben Psychologen in Experimenten immer wieder nachgewiesen. Wir finden uns offenbar nach und nach damit ab, auf der Verliererstraße zu sein. Demgegenüber bleibt stets die Hoffnung, dass es wieder aufwärts geht und wir die Verluste wieder aufholen können. Gerade vorsichtige Menschen neigen dazu. Emotional gesehen ist es dann schwierig, Verluste einfach zu akzeptieren.

Das lässt sich alles in drei Punkten zusammenfassen.

- 1 Wir geben ungern zu, wenn wir eine falsche Entscheidung getroffen haben.
- 2 Wir richten Entscheidungen für die Zukunft an den Kosten der Vergangenheit aus.
- 3 Gerade vorsichtige Menschen klammern sich lange an die Hoffnung auf Besserung.

Der wichtigste Weg aus dieser Denkfalle: Akzeptieren Sie versunkene Kosten als das, was sie sind, unwiederbringliche Verluste aus der Vergangenheit, die keinen Einfluss auf das Geschehen in der Zukunft haben.

In der Literatur heißt der Effekt, zu lang den Kosten der Vergangenheit nachzuhängen, übrigens auch „too much invested to quit“. Machen Sie sich also besser klar: Die Kursentwicklungen der Vergangenheit haben keinerlei Einfluss auf die Zukunft. Das steht heute tatsächlich nicht umsonst in jedwedem Werbeprospekt für Finanzprodukte.

Falle 2: Herdentrieb

Menschen sind Herdentiere. Jedenfalls verhalten sie sich in vielen sozialen Situationen so: Sie schwimmen mit dem Strom, tanzen selten aus der Reihe, streben nach Harmonie und Konsens – und wollen in der Mehrheit zur Mehrheit gehören. Dieser Herdentrieb, manche sagen auch Gruppendruck, führt am Kapitalmarkt immer wieder zur Blasenbildung, dazu, dass sich Tendenzen verstärken, dass im Boom wie im Crash Übertreibungen entstehen.

Ein Grund für die Orientierung am Verhalten anderer, das Nachahmen der Mehrheitsstrategie, das Festhalten an der herrschenden Meinung, ist nach der Einschätzung von Hirnforschern und Sozialpsychologen tief im menschlichen Lernverhalten verankert. Demnach ist Imitation eine Strategie, die wir typischerweise in Situationen einsetzen, in denen wir an die Grenzen unserer eigenen Erkenntnisse gelangen – es also auch nicht besser wissen. In solchen Fällen ist es durchaus klug, sich an denen zu orientieren, die sich offenbar bereits an eine neue Lage angepasst und beispielsweise einen Markt verlassen oder in ein aufstrebendes Unternehmen investiert haben.

Problematisch wird der Herdentrieb in Momenten, in denen einflussreiche Vordenker oder wagemutige Innovatoren alle möglichen Menschen mit einer Anlageidee anstecken, die eigentlich gar nicht zu deren Risikoprofil passt. So etwas ist zuletzt beispielsweise bei Kryptowährungen passiert.

In bestimmten Kreisen entstanden hier regelrechte Meinungsblasen.

Zusammengefasst:

- ▶ Wer selbst keine besseren Erkenntnisse hat, kann sich am Verhalten von Vordenkern orientieren, um davon zu lernen.
- ▶ Voraussetzung ist allerdings, sich über die Qualität, Absichten und Risikoneigung der Tippgeber zu informieren.

Ein Beispiel dafür, wie der Herdentrieb Menschen gemeinsam in die Irre führen kann, beschreibt der US-Ökonom und Nobelpreisträger Robert J. Shiller in seinem Standardwerk „Irrationaler Überschwang“, in dem er sich mit den Ursachen für lang anhaltende Schwächephase an der Börse befasst:

Shillers Gedankenexperiment startet mit zwei nebeneinander liegenden Restaurants. Ein Gast, der vor den leeren Lokalen steht, muss sich von außen für eines entscheiden und wählt nach dem optischen Eindruck. Der zweite Kunde hat nun nicht nur die Optik vor Augen, sondern sieht auch bereits einen Gast in einem der beiden Lokale sitzen. Er verlässt sich auf dessen Urteil. Beim dritten Gast sind in dem einen Lokal bereits zwei Tische besetzt. Am Ende sitzen alle im selben Restaurant, obwohl es womöglich das schlechtere der beiden ist. Denn die gesamte Entscheidungskette lief über bloße Imitation und Beobachtung, statt über Recherche oder eine echte Überlegung. Ver-

stärkt wird dieser Effekt noch dadurch, dass Menschen dem Verhalten, das sie bei anderen beobachten, regelmäßig ein höheres Gewicht beimessen als ihren eigenen Informationen. Und das selbst dann, wenn sie weder deren Motive noch die Qualität ihres Urteils kennen.

Shillers Fazit: Hätten die Gäste ihre Eindrücke vom Restaurant miteinander besprochen, wäre es möglich gewesen, zu einem informativen Urteil zu kommen. Die bloße Nachahmung eines Verhaltens, ohne sich selbst Informationen zu beschaffen, hat dagegen zu einer irrationalen Informationskaskade geführt.

Falle 3: Selbstüberschätzung

Hinterher ist man immer schlauer. Das allein wäre noch kein Problem für die Geldanlage, bloß paart sich diese wenig überraschende Erkenntnis mit einer menschlichen Untugend: Wir haben gerne recht. Und wir überschätzen gern unser Wissen und Können. Mischt sich die Überzeugung, häufig das Richtige zu tun, mit dem Streben danach, unbedingt das Richtige getan haben zu wollen, kann das in einer doppelten Fehleinschätzung enden: Wir treffen erst schlechte Anlageentscheidungen und bestätigen uns im Nachhinein auch noch darin. Denn Anlageerfolge schreiben wir tendenziell unseren eigenen Fähigkeiten zu, während wir Misserfolge mit unvorhersehbaren Ereignissen begründen, mit Zufällen oder, noch schlichter, mit Pech.

Börsenpsychologinnen und -psychologen beschreiben das auch als „Course of Knowledge“, als Fluch des (vermeintlichen) Wissens: Anleger sind im Nachhinein nur selten überrascht von den Entwicklungen der Vergangenheit, finden schnell plausible Erklärungen dafür – und rationalisieren ihre eigenen Entscheidungen. Hat man vorher die Lage anders eingeschätzt, findet man rasch gute Gründe dafür, warum es doch anders gekommen ist, ja womöglich gar kommen musste. So verzerren wir bei der Rückschau oft systematisch unsere früheren Einschätzungen, statt zuzugeben, dass wir uns schlicht geirrt oder eine Information nicht beachtet haben.

Gerade in unsicheren Zeiten wollen Menschen ungern die Kontrolle verlieren. In solchen Lagen ist die Selbstüberschätzung oft noch ausgeprägter, zeigen psychologische Studien: Alles im Griff, die Kurse werden schon wieder steigen, die Inflation wird abflauen, die Wirtschaft wieder auf die Beine kommen. Diese Kontrollillusion wird dann so lang aufrechterhalten, bis sich die Fakten nicht mehr leugnen lassen. Jetzt übernimmt der Stress das Steuer. Und es kommt womöglich zu weiteren Fehlentscheidungen, wie panikartigen Verkäufen.

Zusammengefasst:

- ▶ **Viele Anleger überschätzen ihre Fähigkeiten** und ihren Informationsstand. Das fällt häufig nicht mal auf, weil wir im Nachgang auch schlechte Entscheidungen rationalisieren.

- ▶ **Gerade in Zeiten, die Investoren als unsicher empfinden**, steigt so die Gefahr, einer Kontrollillusion aufzusitzen. Das bedeutet auch: Vorsichtige Anlegerinnen und Anleger sind besonders anfällig dafür.

Der Psychologe Daniel Kahneman widmet der Selbstüberschätzung in seinem bekanntesten Buch „Thinking, fast and slow“ („Schnelles Denken, langsames Denken“) gleich ein ganzes Kapitel. Dabei weist er auf eine besonders wichtige Ursache für voreilige Schlüsse hin: die WYSIATI-Regel.

Uns fehlt also das Urteilsvermögen, die eigene (...) Informationsgrundlage kritisch zu bewerten und zu hinterfragen.

„Nur was man gerade weiß, zählt.“ So klingt die deutsche Übersetzung der WYSIATI-Regel (What you see is all there is), die Wirtschafts-Nobelpreisträger Daniel Kahneman als wichtigsten Grund für sogenannte Urteilsprünge ansieht, zu denen wir uns alle immer wieder hinreißen lassen.

Im Prinzip geht es darum, dass wir oft auf Grundlage unvollständiger Information beziehungsweise einer beschränkten Datenbasis handeln müssen. Der entscheidende Punkt ist nun: Wenn wir in einer solchen

Lage das Gefühl haben, schnell entscheiden zu müssen, dann sind wir nicht mehr in der Lage zur Selbstkritik. Uns fehlt also das Urteilsvermögen, die eigene – oftmals äußerst bescheidene – Informationsgrundlage kritisch zu bewerten und zu hinterfragen. So blamierten sich in einer breit angelegten Studie beispielsweise die Finanzvorstände der größten US-amerikanischen Unternehmen: Sie sollten die Wertentwicklung eines großen Aktienindex für das Folgejahr vorhersagen – und lagen krachend derart daneben, dass sie im Schnitt nicht einmal die Richtung der Kursentwicklung korrekt vorhersagten.

Dramatischer als der kollektive Irrtum war allerdings, mit welcher großer Überzeugung die Vorstände ihre Prognosen vortrugen. Sie schienen sich ihrer Sache überaus sicher: „Die eigentlich schlechte Nachricht ist, dass die Finanzvorstände anscheinend nicht wussten, dass ihre Vorhersagen wertlos sind“, schrieb Kahneman. Für ihn ein klassischer Fall von Selbstüberschätzung aufgrund der WYSIATI-Illusion. Die Vorstände stützten ihre Prognosen auf die Informationen, die ihnen gerade einfielen, und entwickelten dazu eine passende Geschichte, um den Schätzwert zu rechtfertigen. Informationen zu berücksichtigen, die sie gerade nicht hatten, fiel ihnen nicht ein. Eine fatale Selbstüberschätzung, die sie schlicht vergessen ließ, dass sich Kurs- und Renditeentwicklungen kurzfristig gar nicht vorhersehen lassen.



Wie sicher sind Geldanlagen?

Das Angebot an Geldanlagemöglichkeiten ist enorm. Doch nicht jedes Produkt eignet sich für vorsichtige Gemüter. Hier erfahren Sie, wie Sie Sicherheit als stressfreie Komponente in Ihr Portfolio integrieren können.



Sicherheit, Zinsen, Stabilität: Das klingt ganz nach dem Geschmack deutscher Anlegerinnen und Anleger. Was ihr Geld angeht, sind die Deutschen eher vorsichtig und konservativ eingestellt. Die Abneigung gegen Aktien ist groß, die Popularität von Sparbuch und Lebensversicherung beinahe ungebrochen. Daran scheint auch die jahrelange Zinsdürre nicht grundlegend etwas geändert zu haben: Unbeirrt parkt ein Drittel aller Bundesbürger und -bürgerinnen bis zu 5 000 Euro auf unverzinsten Konten. Sicher ist damit vor allem

eines: Wer am Sparbuch festhält, spart sich arm (siehe Infopassage, S. 34).

Die Aversion gegenüber Kapitalmarktanlagen hat vor allem mit einem zu tun: der eklatanten Wissenslücke in Sachen Finanzbildung. Finanzwissen wird in den seltensten Fällen an der Schule gelehrt. Das führt dazu, dass den meisten Menschen für Investitionen in Aktien oder Anleihen schlichtweg das nötige Know-how fehlt.

Die gute Nachricht für Sie: Geld gewinnbringend und zugleich möglichst sicher anlegen ist gar nicht so schwer. Dazu müssen

Sie wahrlich kein Finanzprofi sein – und auch nicht werden. In den folgenden Abschnitten erhalten Sie alle notwendigen Informationen, verständlich aufbereitet und ohne Finanz-Schnickschnack. Im Anschluss können Sie direkt loslegen.

Sie können auch deshalb sofort mit Ihrer neuen Geldanlage starten, weil sich in den vergangenen Jahren sehr viel für Sparwillige getan hat. Die vormals hohen Eintrittsbarrieren sind Geschichte. Depotkonten müssen nicht erst umständlich bei der Hausbank beantragt werden, sondern lassen sich mit dem Smartphone im Handumdrehen selbst eröffnen.

“ Möglicherweise stehen wir am Beginn einer neuen Aktienkultur in Deutschland.

Moderne, benutzerfreundliche Handelsplattformen und kostengünstige ETF machen es heute so einfach wie nie zuvor, erfolgreich am globalen Kapitalmarkt teilzunehmen. Unterstützt wird dieser Trend von einer regelrechten Informationsflut: YouTube-Videos zeigen die Dos and Don'ts der Geldanlage, und egal ob Jugendmagazin oder Tageszeitung – sie alle berichten von den neuesten Investmenttrends. Möglicherweise stehen wir am Beginn einer neuen Aktienkultur in Deutschland. Was sich von diesem Überangebot für vorsichtige

Menschen eignet, was nur für echte Zocker und wovon wirklich jeder die Finger lassen sollte, das klären wir jetzt.

→ So sparen Sie sich arm

Vorsichtige Sparer und Sparerinnen wollen sichergehen, dass ihr Geld unter keinen Umständen weniger wird. Das ist ihnen wichtiger als maximale Rendite. Daher ziehen sie sichere Anlageformen wie das Sparbuch riskanteren Anlagen wie Aktien vor. Das Problem: So sicher sie dadurch auch vor einem Totalverlust geschützt sein mögen, so sicher ist auch ihr Kaufkraftverlust. Machen Sie sich bewusst: Nominalzinsen sind nur Schall und Rauch. Wenn die Verzinsung so niedrig ist, dass sie die Inflationsrate nicht (über-)kompensieren kann, schwindet die reale Kaufkraft. Dazu ein Beispiel: Bei einer Inflationsrate von 2 Prozent halbiert sich der Wert von unverzinstem Vermögen innerhalb von 35 Jahren – aus 10 000 Euro werden 5 000 Euro. Steigt die Inflationsrate um einen Prozentpunkt auf 3 Prozent, ist die Hälfte nach 24 Jahren verschwunden. Bei 5 Prozent halbiert sich die Kaufkraft schon nach 14 Jahren. Auch wenn sich der Geldbetrag auf Ihrem Sparkonto nominal nicht verändert hat. Damit kaufen können Sie weitaus weniger.

Spareinlagen

Deutschland, das Land der Sparfüchse: Kaum eine andere Nation spart so fleißig wie wir. Das hat aber nicht nur Vorteile.



Der sogenannte Realzins, also das, was vom nominalen Zinssatz nach Abzug der Inflation übrig bleibt, ist so niedrig wie noch nie seit dem Zweiten Weltkrieg. Doch selbst in den vergangenen Jahren, als die Zinsen im Keller waren, galt: Ganz ohne Zinsanlagen geht es nicht. Sie sorgen für die nötige Stabilität und Sicherheit bei der Vermögensanlage.

Im Gegensatz zu Sachwerten wie etwa Aktienanlagen gibt es bei Tages- und Festgeld keine Wertschwankungen. Außerdem bleibt jede Anlegerin und jeder Anleger, egal ob vorsichtig oder risikofreudig, mit Zinsanlagen flüssig. Geld, das nicht am Kapitalmarkt gebunden ist, kann kurzfristig für ungeplante Ausgaben und finanzielle Engpässe erhalten.

Sparbuch

Wenn wir von Sicherheit sprechen, kommen wir an einem nicht vorbei: Deutschlands ewiger Nummer eins, dem Sparbuch. Jeder und jede Zweite von uns besitzt ein Exemplar des bekanntesten Sparkontos überhaupt. Bei der klassischen Sparurkunde in Buchform müssen Anleger zum Bank-schalter, wollen sie Geld ein- oder auszahlen. Mittlerweile gibt es auch modernere

Varianten wie die SparCard. Sie ermöglicht es, auch an Geldautomaten Bargeld abzuheben, ähnlich wie eine Giro-Karte. Transaktionen sind mit ihr hingegen nicht möglich.

Das Sparbuch ist sicher. Geht die Hausbank insolvent, so schützt der Staat über die gesetzliche Einlagensicherung bis zu 100 000 Euro je Kunde oder Kundin und Bank. Das gilt für sämtliche Einlagen, für das Sparbuch genauso wie für Tages- und Festgeld, aber auch Girokonten (siehe „Worauf Sie sich verlassen können“ ab S. 139).

Einst eine zinsstarke Sparanlage, erhielten deutsche Sparer auf ihr eingezahltes Vermögen zuletzt quasi keine Erträge mehr. Real betrachtet, das heißt: um die Inflation bereinigt, bedeutete die Anlage auf dem Sparbuch zuletzt einen kräftigen Kaufkraftverlust. Ob sich das noch einmal ändert, ist äußerst fraglich.

Zusammengefasst: Das Sparbuch hat ausgedient. Was Sicherheit angeht, sind andere Spareinlagen wie Tages- und Festgeld mit dem Sparbuch auf Augenhöhe. Und da das Sparbuch mitunter die niedrigsten Zinsen abwirft, erreichen Sie mit alternativen Sparformen eine höhere Rendite in kürzerer Zeit.

Platz 6 bei der Nettosparquote

Die Nettosparquote eines Haushalts ist die Differenz zwischen verfügbarem Einkommen und Konsumausgaben. Am meisten Geld zum Sparen blieb im Coronajahr 2021 Haushalten in der Schweiz. Deutschland rangiert im OECD-Vergleich auf Platz 6.

Die Sparweltmeister: Ranking der zehn OECD-Staaten mit den höchsten Nettosparquoten im Coronajahr 2021



Quelle: <https://data.oecd.org/hha/household-savings.htm>

Tagesgeld

Ein Tagesgeldkonto ist ein Guthabenkonto bei einer Bank, auf dem Sparerinnen und Sparer Geld anlegen können. Im Gegensatz zum Sparbuch können Sie jederzeit ohne Einschränkungen über Ihre gesamten Ersparnisse verfügen. Und da es keine feste Laufzeit gibt, bleiben Sie auch flexibler als beim Festgeld (dazu gleich mehr).

Diese Flexibilität hat ihren Preis: Weil Sie jederzeit an Ihr Geld gelangen und die Bank deshalb nicht langfristig damit planen kann, erhalten Sie weniger Zinsen als bei Festgeldkonten – aber meist immer noch mehr als bei einem Sparbuch. Zudem ist der Zinssatz bei Tagesgeld üblicherweise nicht festgelegt. Das heißt, die Bank kann ihn jederzeit ändern. Gutgeschrieben werden die Zinsen häufig unterjährig, das heißt vierteljährlich oder gar monatlich. Dadurch profitieren Sparer und Sparerinnen (im Gegen-

satz zum Sparbuch) von einem kleinen Zinsszinseffekt.

Tagesgeld ist der perfekte Ort, um Geld kurzfristig zu parken und einen Notgroschen zu lagern. Auf diesen Notgroschen sollten Sie wirklich nur dann zurückgreifen, wenn es nicht anders geht, beispielsweise wenn das Auto streikt, die Waschmaschine den Geist aufgibt oder Sie für eine längere Zeit erkrankt sind. Dass man mit Tagesgeldkonten keine Überweisungen durchführen kann, ist hier ein nützliches Hindernis. Durch die eiserne Reserve auf dem Tagesgeldkonto vermeiden Sie im Fall der Fälle teure Dispozinsen auf dem Gehaltskonto. Wir empfehlen ein Sicherheitspolster aus zwei bis drei Monatsgehältern.

Nicht immer finden Sie die besten Tagesgeld-Konditionen bei der eigenen Hausbank. Deshalb lohnt sich der Vergleich der zahlreichen Angebote im Internet. Auch Di-

reichtbanken aus dem EU-Ausland sind einen Blick wert. Die Eröffnung eines Tagesgeldkontos bei einem neuen Institut funktioniert schnell und ohne Probleme.

Zusammengefasst: Tagesgeld ist eine sinnvolle Ergänzung zum Girokonto. Auf einem Tagesgeldkonto lässt sich ein Notgroschen parken, Sie erhalten mehr Zinsen als bei Sparbüchern, und es ist ein wichtiger Baustein für das sogenannte Pantoffel-Portfolio (mehr dazu ab S. 122). Aktuelle Tagesgeld-Konditionen finden Sie bei Stiftung Warentest unter [test.de/tagesgeld](https://www.test.de/tagesgeld).

Festgeld

Beim Fest- oder Termingeld legen Sie Geld für einen fest vereinbarten Zeitraum an. Viele Kreditinstitute bieten standardisierte Laufzeiten von einem Monat bis zu zehn Jahren. Je länger die Laufzeit, desto höher sind in der Regel die Zinsen. Und der Zinssatz ist, anders als beim Tagesgeld, über die gesamte Laufzeit garantiert. Das gibt Ertragsicherheit.

Der Nachteil von Festgeld ist seine geringere Flexibilität. Vor Ablauf der vereinbarten Laufzeit kommen Sie meist nicht an Ihr Geld ran. Deshalb eignet es sich nicht als Kurzparkzone für den Notgroschen. Außerdem bedeutet geringere Flexibilität, dass Sie Ihr Geld bei steigenden Zinsen nicht in eine besser verzinsten Anlage umschichten können. Auch sollten Sie bei mehrjährigen Festgeldanlagen darauf achten, dass die Zinsen jährlich ausgezahlt oder – noch besser –

dem Anlagekonto gutgeschrieben werden. So profitieren Sie vom Zinseszinsseffekt.

→ Mit dem Zinseszins Vermögen aufbauen

Eines der mächtigsten Instrumente für Sparerinnen und Sparer, um ihr Geld zu vermehren, ist der Zinseszinsseffekt. Werden Zinsen nicht ausgezahlt, sondern reinvestiert, kommt es zu diesem Effekt. Sie erhalten Zinsen auf Zinsen. Daher sollten Sie beim Abschluss einer mehrjährigen Festgeldanlage unbedingt darauf achten, dass der Zinszufluss jährlich erfolgt.

Leider werden bei den meisten Festgeld-Angeboten die Zinsen jährlich auf ein Konto der Anleger ausgezahlt und sind dann auch steuerpflichtig. Es gibt aber Festzinsanlagen, bei denen die Zinsen dem Anlagekonto gutgeschrieben und im nächsten Jahr mitverzinst werden. Wichtig auch hier: der steuerliche Zinszufluss sollte jährlich und nicht erst am Laufzeitende erfolgen. Doch Vorsicht: Es gibt Banken, die den ausgewiesenen Habenzins nur auf den ursprünglichen Anlagebetrag berechnen und ohne Zinseszins erst am Ende der Laufzeit auszahlen. Dann ist der jährliche Ertrag, Ihre Rendite, niedriger. Solche Angebote erachten wir als unseriös, sie täuschen eine höhere Ertragskraft vor, als die Anlage tatsächlich besitzt.

Zusammengefasst: Festgeldkonten sind die geeignete Anlage für Sie, wenn Sie Ihr Geld über einen vorher fest vereinbarten Zeitraum sicher anlegen und keinerlei Verlustrisiken eingehen wollen. Können Sie allerdings mit zwischenzeitlichen Schwankungen leben oder beträgt Ihr Anlagehorizont mehr als zehn Jahre, sind ETF (Exchange Traded Funds, mehr dazu ab S. 45) die bessere Wahl. Aktuelle Festgeld-Konditionen finden Sie unter test.de/festgeld.

Sparbrief

Sparbriefe und Sparkassenbriefe nehmen eine Stellung zwischen einer klassischen Kontenanlage und einem festverzinslichen Wertpapier ein. Sie werden aber nicht an der Börse gehandelt, sondern von einer Bank verkauft. Dabei leihen Sie einer Bank Geld und erhalten dafür eine (virtuelle) Urkunde. Wie beim Festgeld gibt es auch bei Sparbriefen verschiedene Laufzeiten. Am Ende der jeweiligen Laufzeit müssen Sie Ihren Sparbrief aber nicht kündigen: Die Bank kauft die Urkunde zurück und überweist das eingesetzte Kapital sowie den vereinbarten Zinsbetrag auf Ihr Sparkonto. Bei Sparbriefen fallen keine Gebühren an.

Mehrjährige Sparbriefe gibt es in drei Varianten: Normale Sparbriefe sowie auf- und abgezinste Sparbriefe. Der Unterschied liegt jeweils darin, wie und wann Sie Zinsen erhalten. Beim konventionellen Sparbrief werden die Zinsen jährlich ausgezahlt, und Sie können über den Zinsertrag frei verfü-

gen. Beim aufgezinsten Sparbrief werden die Zinsen bis zum Laufzeitende angesammelt und auf einen Schlag ausgezahlt. Dadurch profitieren Sie vom Zinseszinsseffekt. Bei der abgezinsten Variante legen Sie Ihr Sparziel fest und die Bank errechnet anhand von Zinssatz und Laufzeit, wie viel Sie dafür anlegen müssen. Die Differenz zwischen anfänglichem Kaufpreis und Auszahlung zum Laufzeitende ist der Zinsgewinn.

Da die Zinsen sowohl beim auf- als auch beim abgezinsten Sparbrief am Ende der Laufzeit in einer Summe steuerpflichtig sind und der Sparerfreibetrag von 1000 Euro für Alleinstehende und 2000 Euro für zusammen veranlagte Verheiratete dann schnell überschritten wird, eignen sich diese Varianten nicht für jeden. Sinnvoll ist es etwa dann, wenn Sie Zinserträge in die Zukunft schieben möchten, um bis zur Auszahlung Kapitalertragssteuern zu sparen.

Da sich Sparbrief und Festgeld stark ähneln, bieten immer mehr Banken nur noch eine der beiden Anlageformen an. Das tendenziell höher verzinsten Festgeld scheint dabei das Rennen zu machen.

Zusammengefasst: Wenn Sie höhere Beträge über einen längeren Zeitraum sicher zu einem festen Zinssatz anlegen möchten, können Sparbriefe eine sinnvolle Alternative zum Festgeld sein. Das gilt vor allem dann, wenn Ihre Hausbank ohnehin nur diese Anlageform anbietet. Prüfen Sie vor Abschluss, welche Sparbrief-Variante für Sie infrage kommt.

Aktien, Fonds und ETF

Aktien sind die renditestärkste Anlageklasse. Trotzdem haben sie hierzulande einen denkbar schlechten Ruf. Erfahren Sie nun, wie Sie klug investieren, anstatt zu spekulieren.



Zahlreiche Studien belegen es: Die ertragreichste Wertpapierform sind Aktien. Wer in Zeiten von immer noch vergleichsweise niedrigen Zinsen und hoher Inflation Vermögen aufbauen und für das Alter vorsorgen möchte, kommt nicht an ihnen vorbei.

Dennoch runzeln Sie vielleicht beim Thema Aktien die Stirn. Sie denken sich womöglich: „Wertpapiere? Das ist doch nur etwas für Reiche!“ Vielen gilt die Börse als reine Zockerbude – und Spekulieren ist das Letzte, was Vorsichtige wollen. Tatsächlich ist eine sogenannte diversifizierte Aktienstrategie genau das Gegenteil von Spekulation. Wer langfristig denkt und sich breit gestreute Aktienanlagen ins Depot holt, muss sich nicht vor Totalverlusten fürchten.

Risiko bedeutet für vorsichtige Anlegerinnen und Anleger also nicht, alles auf eine Karte zu setzen. Risiko bedeutet vielmehr, zwischenzeitliche Kursschwankungen zu akzeptieren, ohne dabei die Nerven zu verlieren und die Anlagen rasch abzustoßen (siehe auch Kasten „Gut zu wissen“ auf S. 40). Das fällt umso leichter, hat man sich einmal mit den grundlegenden Spielregeln des Aktienmarktes vertraut gemacht.

Aktien

Wer eine Aktie kauft, beteiligt sich an einem Unternehmen, wird zum Miteigentümer. Damit begründen Aktien im Gegensatz zu Zinsanlagen echtes Eigentum. So wie bei Immobilien, Edelmetallen oder Kunstwerken erwerben Käufer etwas „Handfestes“ – zwar nicht in physischer Form, jedoch als rechtlich verbrieften Anteil an einem real existierenden Unternehmen. Daher spricht man bei Aktien auch von Sachwerten.

Für Unternehmen ist das Ganze eine Kapitalbeschaffungsmaßnahme. Sie benötigen frisches Geld. Das klappt ganz grundsätzlich entweder mithilfe eines Bankkredits oder an den Finanzmärkten mit Anleihen oder Aktien. Während Kredite genauso wie Anleihen Fremdkapital darstellen, handelt es sich bei Aktien um Eigenkapital. Letzteres bringt für Unternehmen zwei wesentliche Vorteile: Sie müssen Eigenkapital weder zurückzahlen, noch werden darauf Zinsen fällig. Und hat das Unternehmen erst einmal am Kapitalmarkt Fuß gefasst, kann es sich theoretisch immer wieder frisches Geld an der Börse beschaffen. Nebenbei erhöht ein Börsengang national wie auch international seinen Bekanntheitsgrad.



Anlagestrategien

Es geht ans Eingemachte: Sie kennen jetzt die möglichen Anlageinstrumente und Produktgattungen. Nun entwickeln Sie eine passende Anlagestrategie. Keine Angst: Das geht auch bequem – mit unserem Pantoffel-Portfolio.

 **Am Beginn** dieses Kapitels steht ein womöglich etwas enttäuschendes Eingeständnis: Es gibt eigentlich keine speziellen Anlagestrategien für Vorsichtige. Die Grundlagen einer erfolgreichen Anlagestrategie gelten nämlich unabhängig von Risikoneigung, Risikotragfähigkeit und anderen Faktoren. Beispielsweise ist es immer und überall ein Gebot der Klugheit, bei der Geldanlage breit zu streuen und zu mischen, um sich nicht vor einem einzigen Produkt oder einer einzelnen Anlageklasse abhängig zu machen.

Auch ein langer Atem zahlt sich für jede Anlegerin und jeden Anleger aus, weil sich so Zinseszins effekte nutzen und Schwankungen reduzieren lassen. Ganz unabhängig von persönlichen Neigungen oder Ren-

ditevorstellungen ist es schließlich ebenso sinnvoll, einmal im Jahr seine Finanzen zu ordnen und zu warten, um zu überprüfen, ob noch alles passt oder ob man an der einen oder der anderen Stelle nachsteuern sollte, um in Balance zu bleiben.

Warum dann also überhaupt dieses Kapitel? Ganz einfach: weil so eine Strategie ja auch mit Leben gefüllt sein will. Und bei der Wahl der passenden Anlageprodukte und Komponenten unterschieden sich die Vorstellungen an Ansprüche unterschiedlicher Anlegertypen dann zum Teil doch erheblich. So können dieselben Grundsätze tatsächlich zu ganz unterschiedlichen Anlageportfolios führen. Und genau die wollen wir Ihnen auf den kommenden Seiten näher vorstellen.